

**Pfarrerin Elisabeth Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Jona
am 18.06.2006**

Liebe Gemeinde,

Im September ist wieder Kinderbibeltag. Da wird uns der berühmte Prophet Jona aus dem Alten Testament höchstpersönlich mit seinem Besuch hier in der Thomaskirche beehren. Und so habe ich die Predigtvorbereitung diesmal zum Anlass genommen, mich einmal näher mit diesem Herrn zu beschäftigen.

In der Lesung haben Sie bereits das erste Kapitel des Jonabüchleins gehört. Ich lese in Ausschnitten nun die drei restlichen Kapitel vor.

Liebe Gemeinde, das Buch endet mit einem Fragezeichen. Und dieses Fragezeichen steht, so behaupte ich mal, für ein Gepäckstück, das der Autor dem Propheten bei seiner Abreise in den Rucksack gesteckt hat: Raten Sie mal selber, welches ich meine.....

(Ich halte eine Kamera hoch, später einen Spiegel)

Ist dieses Fragezeichen am Ende vielleicht eine Filmkamera, die uns in frühere Zeiten zurückversetzt, die jedes Detail realistisch festhält und uns zwingt zur Rückfrage: Gibt es denn wirklich so einen großen Fisch? Kann ein Mensch tatsächlich drei Tage in einem Fischbauch überleben, u.s.w.?

Nein, bestimmt keine Kamera, sondern - einen Spiegel gibt der Verfasser uns mit. Einen Spiegel, den Jona uns heute vorhält, einen Spiegel, in dem wir uns selber sehen, jeder und jede Einzelne von uns, ein Spiegel, der uns an Jonas Stelle vor das Fragezeichen setzt.

Der Autor des Jonabuches ist uns nicht weiter bekannt, aber seine Sprache verrät, dass das Büchlein spät, nämlich erst im 5. Jh. v. Ch. entstanden ist, als die Perser das Land besetzt hielten. Der religiöse Zeitgeist jener Epoche in Israel war geprägt durch vorsichtige Abgrenzung.

Mit den ganzen Ausländern, die das Land umgaben und besetzt hielten, wollte man nichts zu schaffen haben. Hauptsache, wir haben unseren Gott. Der gehört uns, der interessiert sich ja auch nur für uns, denn wir sind sein auserwähltes Volk.

Hinter diese engstirnige, kleingeistige Haltung setzt der Autor des Jonabüchleins ein Fragezeichen: Sind die heidnischen Seeleute nicht viel frömmer als Jona? Nehmen sie nicht den Glauben an den Gott Israels sofort und mit aller Ernsthaftigkeit an, während Jona, der ach, so fromme Hebräer, vor Gott abhaut? Und die Leute von Ninive? Tun sie nicht auf der Stelle Buße in Sack und Asche, während sich Jona missmutig und verstockt über Gottes Barmherzigkeit aufregt?

Das ist der Spiegel, den der Autor seinen Zeitgenossen vorhält: Urteile nicht vorschnell über Andersdenkende und Andersglaubende! Reicht Gottes Barmherzigkeit nicht weiter als dein kleiner Verstand?

Aber vielleicht hält er diesen Spiegel ja auch uns heute morgen vor die Nase.

„Es geschah das Wort des Herrn zu Jona...: Mache dich auf und geh in die große Stadt Ninive und predige wider sie; denn ihre Bosheit ist vor mich gekommen!“ Ein unangenehmer, aber durchaus eindeutiger Auftrag für Jona.

(Spiegel!) Was ist Gottes Auftrag für mein Leben? Was will Gott von mir? Was ist in meinem Leben jetzt gerade dran an ungelösten Fragen? An Problemen, die ich anpacken müsste? An Konflikten, die nach einer Lösung verlangen? - -

Wenn Ihnen dazu jetzt etwas einfällt, ist das Ihr Ninive! Ninive klingt unangenehm und ist es auch. Ninive ist schwierig. Das schaff' ich nie. Davor hab' ich viel zuviel Angst. Und: hab' ich das eigentlich nötig? Und warum gerade ich?

NINIVE? MISSION IMPOSSIBLE.

Nicht mit mir!

Und plötzlich geht es uns wie Jona: Der müsste eigentlich nach Osten, nach Ninive. Aber er rennt genau in die entgegengesetzte Richtung. Nach Westen, nach Tarsis, einer phönizischen Stadt im südlichen Spanien, unvorstellbar weit entfernt. Von da kommen regelmäßig große Schiffe, schwer beladen mit Bodenschätzen aus einem sagenumwobenen Land, wo es alles im Überfluss zu geben scheint und an nichts Mangel herrscht. Klingt schön. Das Land meiner Träume.

Wenn ich dort erst bin, denkt Jona, findet Gott mich nicht mehr. Da komme ich Gott aus den Augen. Wenn ich dieses Traumziel erst erreicht habe, dann schweigt die innere Stimme. In Tarsis ist alles ganz anders. Da tauch' ich unter. In Tarsis bin ich jemand ganz anderes.

Da bin ich endlich frei.

NINIVE? MISSION IMPOSSIBLE.

TARSIS? DIE LÖSUNG ALLER PROBLEME.

Machen wir es nicht oft auch so wie Jona? Die phönizischen Schiffe waren in der Antike berühmt für ihre Geschwindigkeit. Eine Reise mit diesen Luxusdampfern war auch damals schon keine billige Angelegenheit. Aber Jona lässt es sich etwas kosten, seiner Bestimmung zu entgehen. So eine richtig schöne Kreuzfahrt auf dem Mittelmeer, das lässt so manche Sorge vergessen. Abenteuerurlaub mit Animation rund um die Uhr, da kommen erst gar keine trüben Gedanken auf. Hochstimmung pur.

Aber wie seltsam! Kaum dass Jona das Schiff betritt, überfällt ihn eine bleierne Müdigkeit. Er verkriecht sich in die tiefste Ecke des Schiffes und schläft und schläft. Fast scheint es so: je lauter der aufgekommene Sturm um ihn herum tobt, desto fester schläft er. Im Hebräischen finden wir hier eine Verbdoppelung, übersetzbar etwa mit „schief wie ohnmächtig.“ Stellen Sie sich das vor: Das Schiff droht wie die Titanic im Film auseinander zu brechen, es kracht und donnert und blitzt, die Seeleute kreischen verzweifelt durcheinander, - und einer verschläft das alles! Wie ist das möglich? - Könnte man vielleicht sagen: die Gefahr, die Angst, die Verzweiflung bemächtigt sich seiner und lähmt ihn bis zur Ohnmacht?

Liebe Gemeinde, das, was sich in unserer Jona-Novelle hier so absurd anhört, dass man fast schon wieder darüber schmunzeln muss, das ist doch ein Bild für die Depression. Die Schwermut, in die ein Mensch hinunter-rutscht, der vor sich selber flieht.

Vor sich selber fliehen macht müde. Ein isländisches Sprichwort sagt: „Eine sitzende Krähe verhungert.“ Will sagen: Wer sich im Leben nicht bewegt, wer Probleme bloß aus-sitzt, der geht irgendwann innerlich zugrunde. „Eine sitzende Krähe verhungert.“

So geht das im Leben. Wer vor sich selber und seinen Problemen flieht, wer sich verkriecht, wer nichts an sich ranlässt, der steigt ab. Auch das ein bildhaftes Symbol: Jona steigt sprichwörtlich hinab nach Jafo, steigt hinab ins Schiff, steigt noch einmal ins Innere hinab und schließlich werfen ihn die Seeleute hinab ins Meer. Viermal der gleiche Ausdruck im Hebräischen.

Der Weg der Verdrängung ist ein Weg nach unten, ein kontinuierlicher Abstieg auf einer Flucht,

die ohne die göttliche Barmherzigkeit mit dem Tod endet. „Hinabgestiegen in das Reich des Todes.“

Wenn mir das Wasser bis zum Hals steht, wenn die Wellen über mir zusammenschlagen, wenn ich zu versinken drohe, wenn mir der Boden unter den Füßen weggezogen wird, vielleicht – vielleicht erbarmt sich Gott dann auch über mich und schickt auch mir Rettung in den Stürmen meines Lebens.

Jonas Rettung - ein großer Fisch. Kein böses, gefährliches Seeungeheuer, kein Moby Dick und auch kein schottischer Seedrache. Nein, einfach ein großes Schwimmtier, in dessen gemütlicher Bauchhöhle Jona Schutz und Geborgenheit findet wie ein Kind im Mutterleib.

Der Sturm legt sich. Es wird still um ihn herum. Kein Lärm, kein Spaßprogramm mehr, das die innere Stimme wieder zum Schweigen bringen würde, keine willkommene Ablenkung, die den Wellenschlag seiner Seele übertönt. Nur er selbst im Zwiegespräch mit sich selbst und Gott. Ein Raum der Stille und der Geborgenheit. Manchmal wird uns so ein Ort in der größten Not geschenkt. Mitten im Chaos widerstreitender Gefühle ein Ort der Zuflucht und des Friedens.

Das ist Gnade. Das ist es, was Jesus den Mühseligen und Beladenen, also gerade den Jonas unter uns verspricht: „Kommt zu mir! Ich will euch erquicken. (erfrischen; wörtlich heißt es „be-pausen“). Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Zur Ruhe kommen, eine Atempause geschenkt bekommen, das ist ein großes Geschenk. Möglicherweise bleibt es nicht lange ruhig im Schiffsbauch. Vielleicht ist nur eine kleine Schrecksekunde lang Ruhe und schon bricht die Angst, die Wut, die Verzweiflung aus Jona heraus. Das haben Pausen im Leben so an sich. Äußere Ruhe lässt die innere Stimme umso lauter schreien. Und je länger die Seele unterdrückt war, umso lauter schreit sie dann los. Kennen Sie das?

Vielleicht fließen auch erst mal Tränen. Hier kann Jona sich mal so richtig ausheulen. Es hört ja keiner. Und es tut gut. Jetzt, am Tiefpunkt seines Lebens, in einer Sackgasse und doch bei Gott geborgen, da bricht die ganze Not aus ihm heraus.

Und weil er nicht mehr fliehen kann, schaut er endlich seinem Ärger, seiner Angst, seinen ungelösten Konflikten ins Gesicht. Schmerzhaft, aber heilsam ist das. Hier ist der Punkt, an dem er sein Schicksal zu akzeptieren beginnt. Die Krähe ordnet ihre Flügel.

Der Wendepunkt. Die Mitte des Labyrinths: der tiefste, innerste Punkt ist zugleich Anfang eines neuen Weges nach draußen in die Freiheit.

Noch ein paar Mal atmet Jona tief durch, dann wird er für einen Moment noch einmal ganz still, und dannein erster zaghafter Ton. Ja, ein Ton. Eine erste zittrige Melodie, noch ganz leise gesummt, schon wird die Stimme fester, die Worte klarer.

„Hoff, o du arme Seele,
hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
da dich der Kummer plagt,
mit großen Gnaden rücken.
Erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken
die Sonn' der schönsten Freud'.

In seiner dunklen Höhle richtet Jona sich auf.

Sein Körper spannt sich an. Er reckt und streckt sich – er singt und singt, singt er aus vollem Halse. Einen Psalm nach dem anderen. Schöne Loblieder, so laut er kann. So schön er kann. Die Krähe singt und verwandelt sich in eine Nachtigall.

Und nicht nur seine Stimme gewinnt an Kraft. Auch die Worte, die er singt, werden echter und lebendiger. Was war das für ein müdes Bekenntnis, das er vorhin vor den Matrosen noch ganz schlaftrunken abgelegt hat: „Ich bin ein Hebräer und fürchte den Herrn, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat.“ Strohern und krähenhaft klingt das. Nicht echt, oder? Oft rezitiert, aber nie verinnerlicht.

Und jetzt, wo er in der Stille mit sich selbst in Berührung gekommen ist, singt es aus ihm heraus: „Ich rief zu dem Herrn in meiner Angst und er antwortete mir. Ich schrie aus dem Rachen des Todes, und du hörtest meine Stimme. Ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, die Tiefe umgab mich, ich sank hinunter. Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt. Herr, mein Gott. Deshalb will ich dir danken und meine Gelübde erfüllen. Meine Versprechen, das, was ich mir vorgenommen habe, will ich jetzt in Angriff nehmen. Denn du, Herr, hilfst mir.“

Drei Tage und drei Nächte lang singt Jona Loblieder für seinen Gott. Drei Tage und drei Nächte verbringt er mit nichts anderem als Gott die Ehre zu erweisen. Das verändert. Das führt Seele und Geist zum Wesentlichen zurück. Jetzt ist Jona bereit Gottes Ruf zu folgen und nach Ninive zu gehen.

Vielleicht, liebe Gemeinde, haben wir nicht das Glück wie Jona von einem Zauberfisch verschluckt zu werden. Vielleicht müssen wir uns selber ab und zu eine stille Höhle suchen, in die wir uns zurückziehen können, um endlich wieder die leise Stimme Gottes in uns zu vernehmen.

Aber ist nicht auch diese Kirche in gewisser Weise so ein Zufluchtsort, an dem ich innehalten kann, an dem Gott mich be-pausen will? So eine Art Fischbauchhöhle? Und ist nicht das Besondere an dieser Höhle, dass ich hier nicht alleine singen muss wie Jona, sondern viele Stimmen sich mit meiner vereinen zu einem großen, harmonischen Lobgesang zu Gottes Ehre?

Und ich bin auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die einzige, die ihren kleinen oder großen Kummer mitbringt, die auch mal einen schiefen Ton singt, weil mir all das Unerledigte in den Sinn kommt, das noch vor mir liegt.

Mit dem Segen Gottes und einer gehörigen Portion Glaubensmut werden wir am Ende eines jeden Gottesdienstes wieder in den Alltag hinausgespuckt. Und der Weg nach Ninive ebnet sich. Amen.